

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 97.

Elbing, den 26. April.

1895.

Aus Irrung genesen.

Erzählung von Frances Burnett.

Autorisirte deutsche Bearbeitung.

Nachdruck verboten.

35)

„Du wünschst mir etwas zu sagen,“ bemerkte sie mit einem herausfordernden Blick auf ihren Vater. „Was ist es?“

„Ja,“ antwortete er; „ich wünsche Dir etwas zu sagen.“

Indessen vermochte er sich doch für den Augenblick nicht zu entschließen, das, was er auf dem Herzen hatte, ohne Umschweife zu sagen. Er war sich zu seinem innern Aerger bewußt, daß er ihren vollkommen ruhigen Blick mit einem erregten, verwirrten Blick erwiderte.

„Ich — die Sache ist die — ich“ — begann er endlich wie mit einem verzweifelten Entschlusse ringend, „ich — ich verstehe Dich nicht.“

„Das überrascht mich nicht im Mindesten,“ entgegnete sie. „Das hast Du mir schon mehr als einmal gesagt.“

Mr. Frensch wurde immer erregter und schritt unruhig im Zimmer auf und ab.

„Du hast Dir allerdings schon oft darin gefallen,“ erwiderte er gereizt, „Dinge zu thun, die anderen unbegreiflich erscheinen müssen, aber Dein jetziges Benehmen, das ist mir doch das Unbegreiflichste von Allem, was mir je bei Dir vorgekommen ist. Du — Du mußt doch wissen, wie übel es ansteht, wenn — wenn öffentlich über Dein Benehmen gesprochen wird; von Dir darf man das doch eher erwarten, als von jeder anderen jungen Dame!“

Plötzlich wandte er sich kurz um und blieb stehen; und unsicherer und verwirrter denn je zuvor sie anblickend fuhr er fort:

„Ich sollte Dich wohl zu genau kennen und ich kenne Dich thatsächlich zu genau, um Dich irgend einer — einer derartigen Schwäche für fähig zu halten. Du bist einer solchen Schwäche nicht fähig. Dazu bist Du zu stolz und besitzest eine zu große Eigenliebe, und doch — — —“

„Und doch was?“ fragte sie leise und mit selbstamer Betonung.

Mr. Frensch gerieth sichtlich in Verlegenheit.

„Und doch giebst Du durch Dein Benehmen

dem Stadtgespräch Anlaß, sich mit Dir zu beschäftigen und Deine Schritte am Ende gar ganz falsch auszulegen.“

„Meinst Du,“ fragte sie wieder in demselben Ton, „daß ich mich um das Stadtgespräch kümmern?“

„Du würdest Dich wohl darum kümmern, wenn Du wüßtest, wie man über Dich spricht. Du weißt es eben nicht.“

„Aber ich kann es ohne große Mühe errathen.“

Trotz ihres sicheren Tones war sie bleich wie der Tod und ihr Vater sah das, und es demüthigte sie tief, zu wissen, daß er es sah.

„Was Du thust,“ fuhr Mr. Frensch fort, „ist von viel größerer Bedeutung für die Dessinlichkeit, als was die meisten anderen jungen Damen thun. Du bist hier keineswegs beliebt. Du hast den Kopf sehr hoch getragen und bei mehr als einer Gelegenheit den Leuten Deine Nichtachtung gezeigt. Wenn Du Dir wirklich einmal eine romantische Thorheit zu Schulden kommen lassen solltest, würden die Folgen derselben schwerer auf Dich fallen als auf jede Andere.“

„Ich weiß das,“ erwiderte sie; „ich weiß das viel besser als Du selbst.“

Plötzlich richtete sie sich zu ihrer vollen Höhe auf, und ihm fest ins Auge sehend fragte sie:

„Von was für einer romantischen Thorheit redest Du hier?“

Mr. Frensch wäre, und wenn sein Leben davon abgegangen hätte, für den Augenblick nicht im Stande gewesen, das, was er sagen wollte, in passende Worte zu kleiden.

„Du wirst dieselbe nicht begehren,“ entgegnete er, „dazu bist Du nicht angelegt. Aber Du hast Dich durch Deine Unvorsichtigkeit in eine schlechte Lage gebracht und das ist sehr unangenehm für Dich sowohl als auch für mich.“

Sie unterbrach ihn.

„Du hast eine unüberwindliche Scheu, gerade heraus Deine Meinung zu sagen. Sprich Dich deutlicher aus.“

Mr. Frensch erröthete thatsächlich bis zu den Haarwurzeln hinauf in seiner Verwirrung und Verlegenheit. Er wußte kaum, wie er sich aus der Schwierigkeit herauswinden sollte.

„Du hast Dich bisher im Allgemeinen der Welt gegenüber so gehalten,“ begann er zögernd, „daß ein Zugeständniß von Dir sehr viel sagen will. Du — Du hast außerordentliche Zugeständ-

nisse gemacht. Es ist leicht zu sehen, daß dieser junge Mann, der Murdoch, unsinnig in Dich verliebt ist. Er weiß nicht, wie er sein Empfinden verbergen soll, und er versucht es überhaupt nicht; freilich scheint Du auch niemals von ihm verlangt zu haben, daß er es thue. Du hast ihn Dir folgen, Du hast ihn kommen und gehen lassen, wie seine Leidenschaft und seine naive Einfachheit es ihm eingab. Man könnte fast sagen, Du habest ihn dazu ermutigt — obgleich „ermuthigt“ mir kaum das passende Wort zu sein scheint.“

„Nein,“ unterbrach sie ihn, „es ist nicht das passende Wort.“

„Er hat durch sein Verhalten die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und auf Dich auch, und Du hast niemals, sei es durch ein Wort, sei es durch die That, dagegen protestirt und die umlaufenden Gerüchte Lügen zu strafen versucht. Du hast thatsächlich sogar Dein Leben für ihn aufs Spiel gesetzt, als er in Gefahr war.“

„Gütiger Himmel!“ rief sie aus.

Der Gedanke an die Wahrheit dessen, was ihr Vater soeben gesprochen hatte, fuhr ihr plötzlich wie ein Blitz durch den Kopf. Bis zu diesem Augenblick hatte sie die Vorfälle jener Nacht nur von einem Stadtpunkt aus gesehen, und sie nun von einem andern und gerade von diesem Standpunkt aus sehen zu müssen, war für sie ein tödlicher Schlag, dem gegenüber sie ihre gewöhnliche Ruhe nicht länger zu behaupten vermochte.

„Wie kannst Du es wagen?“ rief sie, nach Athem ringend, ihm zu. „Meine Aufregung hatte mich für den Augenblick der Besinnung beraubt. Wenn ich mir Zeit gelassen hätte zu überlegen — — —“

„Du pflegst Dir doch sonst stets Zeit zu lassen, zu überlegen“, warf er dazwischen. „Das eben war's, worüber ich am meisten erstaunte. Du thatest damals etwas, ohne die Bedeutung und die möglichen Folgen Deines Schrittes in Rechnung zu ziehen. Noch niemals in Deinem Leben hattest Du das gethan. Du weißt, daß es wahr ist. Du pflegst Dich ja selbst damit zu brüsten.“

Er hätte nichts sagen können, was bitterer und schrecklicher für sie gewesen wäre. Für den Augenblick schienen sie die Plätze gewechselt zu haben. Diesmal war er es, der ihr eine Schwäche vorzuhalten vermochte. Sie pflegte sich in der That damit zu brüsten, daß sie nie einen Schritt thue, ohne vorher mit Ruhe und Kälte die möglichen Folgen desselben zu überlegen.

„Fahre fort!“ rief sie.

„Er ist den halben Tag hier gewesen“, sprach Mr. Frensch, allmählich kühner werdend, weiter. „Den ganzen Nachmittag wart Ihr zusammen draußen im Garten — er hat Dich eist soeben verlassen. Ist das nicht in der That etwas Außerordentliches, zumal wenn Du seine äußere Lage und gesellschaftliche Stellung der Deintigen

gegenüber hältst? Was würdest Du sagen, wenn eine andere junge Dame so weit gegangen wäre? Noch vor zwei Jahren war er nur ein einfacher Arbeiter bei Haworth. Er ist ein prächtiger junger Mensch und ein Gentle, und die Welt wird noch von ihm hören. Ich würde auch selbst niemals an etwas anderes denken, wenn meine Person hier ganz allein in Betracht käme, aber Du — Du hast ihn im Anfang schlecht genug behandelt.“

Miss Frensch wurde bleicher und immer bleicher.

„Du glaubst, daß ich — daß ich — —“

„Ich weiß nicht, was ich darüber denken soll“, fuhr Mr. Frensch fort, als seine Tochter mitten im Satze stockte. „Es erscheint mir unmöglich. Gütiger Himmel! es ist unmöglich! — Du — Du — es wäre ganz und gar gegen Deine Natur.“

„Ja, das wäre es in der That.“

Jetzt endlich war sie ihrer selbst wieder vollkommen Herr geworden. Ruhig und kaltblütig, ja, fast noch kaltblütiger als gewöhnlich, begegnete sie seinen Blick.

„Ich will Dir sagen, was Du darüber denken sollst. Ich fühle mich hier ganz entseztlich gelangweilt. Von Anfang an wünschte ich, wir wären niemals hierher gekommen. Ich hasse die Leute hier, ich verachte sie noch mehr als ich sie hasse. Mich verlangt nach interessanter und fesselnder Gesellschaft, und diese Leute sind schlimmer als unbedeutend. Anders der junge Mann, von dem Du sprichst. Ich glaube selbst, daß es wahr ist, was Du von ihm sagst, und daß er ein Gentle ist. Das wäre mir nun freilich an sich ziemlich gleichgültig, jedenfalls aber ist es ihm gelungen, mein Interesse zu erwecken. Anfänglich hielt ich ihn nur für einen närrischen Querkopf; er war aus niederem Stande und ein gewöhnlicher Arbeiter und er war so naiv einfältig und kannte die Welt so wenig, daß er sich seiner Stellung Anderen gegenüber kaum bewußt war oder doch wenigstens darauf keine Rücksicht nahm. Das amüsrte mich und ich veranlaßte ihn, ohne daß er es zunächst merkte, mir mehr und mehr sein eigentliches Wesen zu offenbaren. Dabel fand ich nun, daß er mit den Leuten des Standes, dem er selbst angehörte, innerlich wenig gemein hatte und ich begann ihn förmlich zu studiren. Ich habe niemals irgend welche sentimentale Gedanken in Bezug auf seine persönliche Ehre und seine guten Eigenschaften und Vorzüge in mir aufkommen lassen; dergleichen Gefühle sind mir fremd, aber ich fand nun einmal ein Interesse an ihm, und die Zeit berging mir darüber schneller und angenehmer. Jetzt wird die Sache ein Ende nehmen gerade ebenso, wie sie begonnen hat, — nicht etwa weil ich seiner überdrüssig bin oder gar auf das Gerede der Leute etwas gebe, sondern weil ich dafür halte, daß es an der Zeit ist — und dafür halte ich's jetzt in der That, Bon heute Abend an ist es damit vorbei.“

„Gütiger Himmel! rief Mr. French erschreckt, „Du denkst doch nicht den armen Menschen plötzlich in solcher Weise fallen zu lassen?“

„Du magst das nennen, wie Du willst. Ich bin jetzt so weit gegangen, daß es mir nicht angemessen erscheint, weiter zu gehen, und von heute Abend an ist es damit vorbei.“

Mr. French gerieth bei diesen Worten in eine wirklich peinliche Aufregung. Zwischen seiner Verlegenheit, die er, als schwacher Charakter, dem stärkeren gegenüber fühlte — einer Verlegenheit, die ihren hauptsächlichsten Grund in einer geheimen Furcht vor den möglichen unangenehmen Folgen hatte — zwischen dieser Verlegenheit und den natürlichen Regungen seines stark entwickelten und durchaus lobenswerthen Gefühls für Recht und Billigkeit verlor er nahezu gänzlich seine Selbstbeherrschung und fühlte in sich einen Muth des Widerspruchs, wie er ihn sich selbst kaum zugetraut hatte.

„Liebe Tochter,“ begann er, in seinem Unwillen lebhaft erröthend, „ich muß Dir sagen, daß das ein vertheufelt unehrenhaftes Beginnen ist.“

Ihr hartnäckiges Schweigen steigerte noch seine Erregung.

„Es ist ein vertheufelt unehrenhaftes Beginnen,“ fügte er hinzu, „von Anfang bis zu Ende.“

Auch darauf erwiderte sie nichts, und wärmer und wärmer werdend fuhr er fort:

„Du hast es mich oft genug merken lassen, daß Du glaubst, ich fürchte mich vor Dir, ohne es freilich ganz offen auszusprechen. Vielleicht habe ich mich thatsächlich vor Dir gefürchtet. Du kannst Dich bisweilen entsetzlich unangenehm machen — und ich habe mich vielleicht nur zu oft geschämt, Dir etwas zu sagen, was Dich in Harnisch bringen könnte, — aber hierüber kann ich nicht schweigen; ich muß meine Meinung aussprechen und sage noch einmal, es ist ein vertheufelt grausames und unehrenhaftes Beginnen und Deiner nicht würdig. Eine weniger gut erzogene junge Dame könnte vielleicht so handeln.“

Ihre Wangen färbten sich ein wenig, aber noch immer erwiderte sie nichts.

„Es ist ein harmloser junger Mensch,“ sprach Mr. French weiter, „ein junger Mensch, der die Welt nicht kennt. Er hat nur für seine Bücher und für seine Arbeit gelebt und hat wenig Gelegenheit gehabt, mit dem weiblichen Geschlecht in Berührung zu kommen. Seine Leidenschaft für Dich ist eine reine, romantische Leidenschaft; seine ganze Welt würde er Dir zu Füßen legen. Nenne es Thorheit, wenn Du willst — es ist ja eine Thorheit — aber erlaube mir die Bemerkung, daß diese wenigstens thörichte Leidenschaft immerhin eines besseren Gegenstandes würdig gewesen wäre.“

Er war so erstaunt über seine eigene Kühnheit, daß er plötzlich inne hielt, um zu sehen, welchen Eindruck dieselbe auf seine Tochter wohl gemacht hätte.

Aber dieser Eindruck schien nicht sehr bedeutend zu sein. Sie erwiderte seine Worte nur mit einer einfachen, aber äußerst unbequemen und verwirrenden Frage:

„Was“, sagte sie, „was wünschst Du also, daß ich thun soll?“

„Was ich wünsche, daß Du thun sollst?“ stotterte er. „Ich — ich — das vermöchte ich Dir allerdings kaum zu sagen.“

Und nachdem er sie noch einige Augenblicke ganz verlegen und hilflos angesehen hatte, wandte er sich kurz um und verließ das Zimmer.

Vierzigstes Kapitel.

Eine Warnung.

Am nächsten Morgen sah Murdoch zu seiner Ueberraschung Mr. French ganz unerwartet in sein Arbeitszimmer treten, mit der offenbaren Absicht, ihm einen etwas längeren Besuch abzustatten. Weit mehr indessen als dieser allerdings ungewöhnliche Besuch an sich überraschte Murdoch eine gewisse seltsame Mischung von Befangenheit einerseits und großer redseliger Vertraulichkeit andererseits in Mr. French's Wesen. Es war, als werde er von diesen oder jenen brängstigen Regungen in seinem Inneren gepeinigt, die er niederzukämpfen bestrebt war. Bald sprach er sehr schnell und in verhältnißmäßig keltener und ausgeräumter Laune, bald wieder schwieg er einige Minuten lang vollständig, um sich dann jedesmal mit einer plötzlichen Anstrengung aus seiner augenblicklichen Zerstreuung aufzuraffen. Mehrmals bemerkte Murdoch, wie er ihn mit einem unruhigen Blick voll ängstlicher Besorgniß betrachtete.

Ehe er sich wieder entfernte, machte er noch einen Rundgang durch das kleine Zimmer, betrachtete, scheinbar ohne recht bei der Sache zu sein, verschiedene Zeichnungen und griff aus den umherstehenden Modellen und Entwürfen bald dieses, bald jenes heraus.

„Sie haben hier ja gar mancherlei von sich, Modelle, Entwürfe und Zeichnungen, wie man sie sehen will.“

„Ja,“ entgegnete Murdoch zerstreut, denn seine Gedanken weilten jetzt eben ganz wo anders.

French warf noch einmal einen Blick auf das bunte Durcheinander der zahlreichen mechanischen Vorrichtungen, Pläne und Modelle in allen Stadien der V.endung:

„Ihr Zimmer ist ein merkwürdiger Ort,“ bemerkte er, „und doch macht es gewissermaßen den Eindruck des Bedeutenden. Alles ist wie mit Ideen — mit Ideen der verschiedensten Art vollgestopft.“

„Ja,“ antwortete Murdoch wieder wie vorher.

French trat auf ihn zu und legte seine Hand leicht auf seine Schulter.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ein Oberritt. Aus Lemberg wird

der nachstehende, ein wenig nach Jägerlatein riechende Fall gemeldet: Ein ungewöhnliches Abenteuer hatte jüngst ein Bauer aus dem Dorfe Kopeczynce zu bestehen. Er ging in den naheliegenden Wald, um Holz zu sammeln; bis hart an den Waldesraum war das Feld noch ganz von einer hohen Schneedecke bedeckt. Nächst dem Walde befindet sich eine ziemlich tiefe Grube, welche jedoch mit Schnee gefüllt und unkenntlich war, so daß der Bauer hineinfiel; und kaum daß ihn dies passirte, machte er zu seinem Entsetzen die Entdeckung, daß in der Grube sich ein kolossaler Eber befand, der sich nun auf den Bauer stürzte. Diesem gelang es, sich wieder aus der Grube zu schwingen — der Eber ihm nach. Da schwang sich der Bauer voller Geistesgegenwart auf den Rücken des Ebers und nun begann eine eigentümliche Jagd. Das Thier mit dem Reiter raste querselbein, der Bauer saß ihm aber fest im Rücken, mit beiden Händen an den Vorsten der Bestie festgeklammert. In dieser lebensgefährlichen Situation trafen sie auf ein Fuhrwerk, auf dem zwei Bauern saßen. Diese begriffen die Situation des Reiters, eilten ihm zu Hilfe und hieben auf den Eber so lange ein, bis er erlag. Merkwürdig ist aber noch, daß der Förster von Kopeczynce von den Bauern — Entschädigung für die Erlegung der Bestie verlaigte! Natürlich wurde der Förster vom Richter eines Besseren belehrt. Der Reiter, der diesen Eberritt gemacht, blieb bis auf unbedeutende Wunden unverfehrt.

— **Zwei Häuptlinge** aus PondoLand, welches vor einiger Zeit der Kapkolonie einverleibt wurde, Sigcan und Umblangaso, sind einer Einladung folgend in Kapstadt auf Besuch und die Gäste der Regierung. Alles wird aufgeboten, um denselben den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, und die Wollköpfe vergnügen sich denn auch ganz gewaltig. Zu gleicher Zeit trachtet man, ihnen Ehrfurcht vor den Nachmitteln der Weißen einzusflößen, und dadurch kommt es denn zu manch ergötzlicher Szene. Der „Köln. Volkszeitung“ wird darüber geschrieben: Die englischen Hinterlader und Repetirgewehre scheinen ihnen ganz besondere Achtung einzusflößen. Bei einer Uebung, welche die Pondo-Häuptlinge bewohnten, ereignete sich folgender Spaß. Der Kapitän ließ eine Anzahl Soldaten zum „Erschießen mit Repetirgewehren“ antreten. Die vermeintlichen Opfer hatten sich aufzustellen, und eine Anzahl Soldaten, welche blind geladen hatten, mußten die Exekution ausführen. Jetzt erscholl das Kommando „Feuer“, die Gewehre krachten und pflicht-

schuldigst sanken die „Getroffenen“ zu Boden. Sigcan und Umblangaso konnten sich vor Staunen kaum fassen und erklärten, daß eine Handvoll Soldaten mit solchen Gewehren sehr leicht ganz PondoLand in kurzer Zeit erobern könnten. Nun wollte Sigcan, ein alter Krieger, sich aber auch persönlich von der Wirksamkeit des Gewehres überzeugen; zuerst wurde ihm der Mechanismus der Waffe erklärt, und nun verlangte er ein weiteres Opfer, welches sich denn auch sofort in der Person eines Unteroffiziers fand. Wieder wurde blind geladen, Schuß auf Schuß krachte auf das „unlückliche“ Opfer ab, bis schließlich das Magazin des Gewehres erschöpft war. Der Unteroffizier war schon beim zweiten Schuß zu Boden gesunken. Wer aber kann sich die Wuth und den Aerger des Häuptlings vorstellen, als der Unteroffizier wieder ganz heil und gesund vor ihn trat und auch die früher Gefallenen sich dem Häuptlinge vorstellten. Dieser hatte sich allen Ernstes eingeildet, daß die Soldaten ihm zu Ehren erschossen worden wären. Sein Zutrauen zu den Repetirgewehren soll dadurch schwer erschüttert worden sein.

Heiteres.

— **Ungerecht.** „Haben Sie's gelesen, Frau Nachbarin? Da hat einer a Postanweisung a'fälscht, hat zum Vierer a Null hing'macht, und auf der Post haben sie's ihm aus'zahlt!“ — „Ja, das ist arg, wie den Spizbu'n alles 'nausgeht. Wenn das ein ehrlicher Mensch probiert', den that'n s'gleich erwischen!“

*

— **Jaso!** In einem Pferdebahnwagen stolpert ein ungeschickter Jüngling beim Aussteigen über den Schirm einer Dame, und das zierliche Gebilde geht in Trümmer. Er stottert, über und über erröthend, Entschuldigungen, aber mit dem lebenswürdigsten Lächeln von der Welt sagt die Schöne: „O bitte, es macht gar nichts!“ — „Das lasse ich mir gefallen — jeder Joll eine Dame!“ flüstert einer der Zurückbleibenden seinem Nachbar zu, „wenn das meiner Frau passirt wäre —!“ — „Ja, wie sich die Frau beherrschen kann,“ sagt der Zweite — „sie macht beinahe ein Gesicht, als ob ihr der Tölpel einen Gefallen gethan hätte!“ — „Das hat er auch!“ brummt ein Dritter vor sich hin — der Mann der Dame: „Nun kriegt sie doch den neuen Schirm, den ich ihr vor einer Stunde abgeschlagen habe!“

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Kontek
Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.